

27 Octobre 1909

Deuilleton.

Neue französische Romane.

Von Felix Vogt (Paris).

Felix Vogt

André Gide, heißt bis jetzt nur einen geringen Kreis von Lesern, den „La porte étroite“¹⁾ kaum sehr erweitern wird, aber alle seine Leser sind zugleich seine Verehrer. Er ist jedenfalls ein hervorragender Stilist, gilt aber im Kreise jüngerer Literaten geradezu als Drafel und hält diesen Ruf durch eine gewisse Dunkelheit seiner Gedanken aufrecht. „Der schlecht gefesselte Prometheus“ (1899) gilt für sein hervorragendstes Werk und ist auch in deutscher Uebersetzung erschienen. Der Roman „L'Immoraliste“ (1902) bezeichnete dagegen eine gewisse Enttäuschung, weil man nicht recht einseh, worin eigentlich die Amoral des Immoralisten bestand. Zum ersten Male ist es nun Gide gelungen, in einem Roman einen einheitlichen Plan durchzuführen und seinem Grundgedanken treu zu bleiben. Der oberflächliche Leser wird diesen freilich auch hier kaum erfassen, denn er wird nirgends deutlich in Worten ausgedrückt. Es ist zwar gleich im Anfang weitläufig von einer Predigt über die enge Pforte zum Himmelreich die Rede, und der betreffende Vers des Lukas-evangeliums dient dem Ganzen zum Motto, aber Missa Bucolin, die Geliebte des Romans, beruft sich nirgends auf diesen Text, um ihrem Better und Anbeter zu erklären, daß sie ihn nicht heiraten wolle, um jene enge Pforte leichter zu erreichen. Sie gibt mehrfach zu erkennen, daß sie den begabten jungen Philologen, der die Geschichte selbst erzählt, wirklich liebt, sucht aber einen Vorwand nach dem andern, um einer förmlichen Verlobung zu entgehen, obschon ihr Vater eine solche begünstigt. Wir können bloß erraten, daß die unglückliche Geschichte ihrer Mutter in Missa, die zu religiöser Schwärmerei neigt, den Gedanken erweckt hat, sie müsse für die müttlichen Sünden büßen. Diese Mutter war nämlich eine Ehebrecherin schlimmster Sorte, die ihre Missetaten nicht einmal vor ihren drei Kindern verbarg und schließlich mit einem Offizier davonging. Wäre Missa katholisch, so würde sie offenbar ins Kloster gehen. Als Protestantin fühlt sie sich dagegen verpflichtet, sich trotz ihrer religiösen Vorurtheile in ihrer Familie nützlich zu machen. In einem merkwürdigen Rasteinungsgefühl zieht sie aber die rohesten Arbeiten vor, und obschon sie sich mit ihrer verheirateten Schwester nie überworfen hat, sucht sie in ihrer letzten Krankheit nicht bei ihr ein Unterkommen, sondern be-

gibt sich aus der normannischen Heimat in ein Krankenhaus der Schweiz, ohne ihre Abreise anzuzeigen, und stirbt dort in völliger Vereinsamung mit Hinterlassung eines Tagebuches, worin sie mehrmals beklagt, daß sich das Bild ihres Betters noch immer zwischen Gott und sie stelle. Das Wort Pascals: „Alles, was nicht Gott ist, kann meine Erwartung nicht erfüllen.“ bleibt schließlich noch das Klarste, das wir in diesem Tagebuch einer protestantischen Schwärmerin lesen. Als Bild der protestantischen Gesellschaft in einer französischen Provinz ist das Buch der Roman etwas mehr realistische Deutlichkeit, denn es lag dem Verfasser offenbar daran, zu zeigen, wie rein und gesund sich das Familienleben hier erhalten hat, und daß die Untugend der Mutter und die religiöse Schwärmerie der Tochter nur eine seltene Ausnahme bilden. Noch provinzieller als Gide ist Lucien Daudet, der wie dieser in Paris geboren ist.